

HUch!



HATE YOUR HEIMAT

Wolltet ihr nicht immer schon einmal wissen was Nationalsozialismus mit Ökologie, Bio und Tierrechten zu tun hat? Na dann, auf geht es zur Seite 3.

INFORMATIK HAT GESCHLECHT

Im Konferenzbericht der 6. Gender & ICT in Schweden ist auf Seite 10 zu lesen wie feministische Interventionen in die Informatik aussehen können.

AUSNAHMEZUSTAND ALS REGEL

Über das Fortwähren der schon von Walter Benjamin gefassten Barbarei und ihrer Manifestation in einer UN Resolution ist auf Seite 4 zu lesen.

editorial

Liebe Sonnenanbeter_innen, (un-)freiwillig Arbeitende und vor allem werte Leser_innen,

es ist wieder einmal soweit! Das neue Semester hat unlängst begonnen und der Sommer zeigt sich seit kurzem in voller Pracht in allen Straßen und Winkeln dieser großen Stadt. Diesen Moment möchte die HUCh!-Redaktion nicht ungenutzt lassen und euch einen wundervollen Start ins neue Semestermitte mit all den neuen oder schon bekannten Plaquereien des alltäglichen Studidaseins wünschen. Um diesen Alltag etwas zu versüßen oder zumindest mit dem einen oder anderen Artikel auf größere Unverfrorenheiten an der HU oder in weiter Ferne aufmerksam zu machen, Konferenzen über Gender und Biopolitik zu besprechen oder über Utopien nachzudenken gibt's die aktuellen Huch!-Stilblüten des Referent_innenrates der HU Berlin. Doch nicht nur Analytisches, Informatives und vor allem Kritisches ist in dieser Ausgabe zu lesen, denn auch auf die zahlreichen Ankündigungen und Einladungen sei verwiesen. Doch passt auf, dass die Dialektik nicht zu hart zuschlägt! In diesem Sinne und mit sonnigen Grüßen wünscht euch die HUCh!
all the best!

inhalt

- 3 Umweltschutz als Heimatschutz
Getrübte Biotope – Kongress**
- 4 Über eine UN-Resolution
Barbarei heute**
- 6 Wissen wir immer was wir sagen?
Interview mit machtWORTE!**
- 8 Forum Femina Anima
Vorstellung des Netzwerks**
- 10 Informatik_in
Feminismus in der Informatik**
- 12 Raumschiff Cosinus
Buchrezension**
- 13 Schmierereien am Krähenfuß
Antisemitismus**
- 14 Kreativ gegen Werbung
Ein feministischer Workshop**
- 15 Utopien und andere Realitäten 2
Fortsetzung der Geschichte**

Ständische Vertretung

– Neues aus StuPa und RefRat –

Was passiert eigentlich, wenn einmal der Strom an Teilen der Uni ausfällt und mensch sprichwörtlich im Dunkeln tappt und auf das blanke Dasein im vortechnologischen Zeitalter zurück versetzt wird? Nichts, im wahrsten Sinne des Wortes! So erging es der Außenstelle des Referent_innenrats in der Monbijoustraße 3 (MB3) in der vorletzten Woche. Auch wenn dieses mit dem Anstrich vergangener staatssozialistischer Zeiten versehene Gebäude zwischen der Tourimeile Oranienburgerstraße und dem Hot Spot Bode-Museum am Spreuerufer oft unbemerkt und abseits des Studilebens vor sich dahin vegetiert, so traf dieser Stromausfall dieses unscheinbare Gebäude recht hart.



Denn die liebevoll MB3 genannte Institution studentischer Vertretung beherbergt nicht nur die Sozialberatung (also die Arbeits-, Enthinderungs-, BAFöG-, Unterhalts- und Überforderungsberatung, sowie die Beratungen für ausländische Studierende und für Studierende mit Kind(ern)), den Medienraum, die kleinen Racker_innen im Kinderladen „Humbolde“, das Studentische Informationszentrum, Amo Books, die Bundeskoordination Studentischer Ökologearbeit und den AKJ, sondern auch eure verehrte HUCh!-Redaktion. Nichts ahnend mussten nun die Nutzer_innen der MB3 eines morgens feststellen, dass sie sprichwörtlich abgestellt, abgekoppelt und außer Betrieb gesetzt worden sind. Nach einem mühseligen Wirrwarr, Unklarheiten bezüglich der Verantwortung, ewiger Telefonate und anderer Besorgnisse, wurden zwischenzeitlich Generatoren eingesetzt und Starkstromkabel durch den Kinderladen gelegt, bis dann schließlich nach guten anderthalb Wochen der Strom wieder seinen Eingang in die mit Ostscharm versehenen Hallen der MB3 fand.

Nun ja, das war auch der Grund wieso ihr die aktuelle HUCh! leider mit einer Woche Verspätung in euren Händen haltet. So ist es uns im Weiteren auch nur retrospektiv vergönnt auf folgendes Projekt, initiiert von einigen Personen des RefRats, hinzuweisen: Der Rassismus kritische Theaterworkshop fand am letzten Wochenende vom 21.-22. Mai statt.

Zurück im informationstechnologischen Zeitalter können wir nun getrost auf die anstehende Infoveranstaltung des LuSt-Referates hinweisen. Zum **27. Mai um 16:00 Uhr** sind alle interessierten **Schüler_innen** eingeladen sich eingehend über Studiengänge und Alltägliches an der Uni zu informieren. Darüber hinaus lädt die Fachschaftskoordination einen Tag später, am **28. Mai**, alle Fachschaftler_innen der Berliner Hochschulen und Interessierte zum **FaKo-Tag** ein.

Der FaKo-Tag findet im studentischen Fachbereichszentrum „EB 104“ an der TU Berlin, Straße des 17. Juni Nr. 145, Raum 226 statt. Zwar ist die Anmeldefrist schon verstrichen, dennoch lohnt ein Vorbeischauen beim kostenlosen Infotag. Dieser FaKo-Tag wird gemeinsam veranstaltet von den Fachschaftsreferaten des RefRat der HU Berlin, des AStA der FU Berlin, des AStA der TU Berlin und des AStA der UdK. Das Programm gibt's unter: www.refrat.de/docs/fako/FaKo-Tag_2011.pdf

Termine:

Die nächsten StuPa-Sitzungen werden am 10. Juni und am 11. Juli jeweils um 18.30 Uhr im Audimax Hauptgebäude UL6 stattfinden.

Umweltschutz als Heimatschutz

Der Referent_innenrat der HU Berlin, insbesondere das Referat für Ökologie und Umweltschutz und das Referat für Antifaschismus, veranstaltet am Samstag, den 02. Juli 2011 einen studentischen Kongress zum Thema „Getrübe Biotop“ – Menschenfeindliche Bio-Politik und Ökologie.



Mülltrennung

Der Begriff der Biopolitik nimmt, nicht erst seit der Debatte um die Präimplantationsdiagnostik, Krankenversicherungsbedingungen oder Sicherheitspolitiken, eine bedeutende Rolle im politisch-wissenschaftlichen Diskurs ein. Die feministische Soziologin Elisabeth Badinter fasst in ihrem Buch Die Auswirkungen der Dominanz der Natur in gesellschaftlichen Debatten folgendermaßen zusammen: „Heute fungiert die Natur als entscheidendes Argument, wenn Gesetze erlassen oder Vorschläge entwickelt werden. Sie ist zu einer kaum angreifbaren ethischen Bezugsgröße geworden, die alle anderen Argumente blass aussehen lässt.“

Heute engagieren sich im Bereich Ökologie, von Anti-AKW Protesten, Biolandbau und genmanipuliertes Saatgut auch wieder Menschen mit völkisch-autoritärem Denken. Die Produkte des ehemaligen SA-Mitglieds Dr. med. Max-Otto Bruker sind in den Sortimenten fast aller Naturkostläden erhältlich, die NPD widmet sich immer häufiger dem Naturschutz und Rechtsextreme nehmen an Castor-Blockaden teil. Ursächlich hierfür sind auch historische Wurzeln des Themas und die auf dem Gebiet der Ökologie kaum bearbeitete Zeit des Nationalsozialismus, die immer noch wirken. Als bestes Beispiel kann die völkische Artamanenbewegung mit Reichsführer SS Heinrich Himmler, KZ-Kommandant Auschwitz/Birkenau Rudolf Höss und Reichsnährstandsführer Walther Darré angebracht werden, welche als „Neo-Artamanen“

in Mecklenburg seit den 90er Jahren wieder Siedlungstätigkeit entfaltet und Biolandbau betreibt.

Die Etiketten Bio, Ökologisch und Tierrechte haben nun in weiten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kreisen Einzug gehalten ohne aber soziale oder geschichtliche Bearbeitung. Das zeigt sich besonders an der unkritischen Nutzung der Theorien zu den Themen Ökologie und Gesellschaft vom Antisemiten Rudolf Bahro und nationalkonservativen Herbert Gruhl mit seinem nationalsozialistischen Freund Baldur Springmann in der heutigen Zeit. Es ist daher weder Zufall noch pures Kalkül, wenn Neo-Nazis auf bio-politischen Veranstaltungen in Erscheinung treten, wie am 22.1.2011 auf der „Wir haben es satt“ - Demo in Berlin. Auch die Bildungslandschaft bleibt hiervon nicht unberührt, Biologismen sind in vielen Studiengängen Standardreertoire. Auf Grund der wieder stärker werdenden Brisanz des Themas wollen wir vertiefend, wissenschaftliche Erklärungsansätze bieten und mit praktischem Handeln verbinden.

Der Kongress am 2. Juli 2011 soll hierzu fernab von Extremismusdebatten ein Gesamtbild erarbeiten und durch Workshops Ansätze für einen Umgang mit diesen Phänomenen liefern. In diesen Diskurs wollen wir uns mit einem Tagungsband einbringen. Wir hoffen, auf zahlreiche Teilnahme kritischer Student_innen, um den Kongress zu einem Forum zu machen, in welchem Dialog und konstruktive Ansätze entwickelt werden können.

Über eine UN-Resolution

Alle 2 Jahre bestätigt die Generalversammlung der UN eine „Resolution gegen außergerichtliche, willkürliche Hinrichtungen und Massenexekutionen“ Bis 2010 verurteilte diese Resolution die Ermordung von Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung. Im letzten Jahr fand sich eine Mehrheit um diesen Passus zu streichen. Aber weil genau diese Morde, und das was sie in sich tragen, die Welt in der wir leben zu der Hölle machen, die sie ist, gilt es die bestehenden Verhältnisse aufzuheben, um das Morden zu beenden! Von D'ANGELO BARNSDALE

Das Staunen darüber, daß die Dinge, die wir erleben, im zwanzigsten Jahrhundert 'noch' möglich sind, ist kein philosophisches. Es steht nicht am Anfang einer Erkenntnis, es sei denn der, daß die Vorstellung von Geschichte, aus der es stammt, nicht zu halten ist“
(W. Benjamin: Über den Begriff der Geschichte)

Was Walter Benjamin auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus formuliert hat, ist auch heute noch aktuell. Die Achsenmächte wurden im WW2 zwar militärisch besiegt, die Ursachen ihrer Herrschaft bestehen aber noch immer.

... Noch immer befindet sich die Menschheit in ihrer Vorgeschichte, noch immer ist das Individuum von Herrschaft geknechtet. Und je unnötiger Not, Elend und schwere Arbeit sein müssten, desto strenger sorgt der den Individuen gegenüber verselbständigte gesellschaftliche Zusammenhang für deren Fortdauer. Diesen Widerspruch ins Bewusstsein zu erheben, ist Aufgabe negativer Kritik. Die daraus resultierende Unzufriedenheit verweist auf die Notwendigkeit emanzipatorischer Veränderung, die Abschaffung von Herrschaft.

Wird das Leiden an den falschen Verhältnissen aber nicht ins Bewusstsein gerückt, wird jede Chance auf deren Abschaffung ignoriert oder gelehnt, so wird das Gegebene als „Schicksal“, als nicht grundsätzlich veränderbar hingenommen, und so kann auch dessen Gewalt nur durch Affirmation oder Resignation, durch „Identifikation mit dem Angreifer“ gemildert werden. Gleichzeitig führt dies aber noch tiefer ins Elend. Durch die Identifikation mit dem Bestehenden kann sich Unzufriedenheit und Leiden nur noch dadurch ausdrücken, das alles, was an ein besseres Leben und an Glück erinnert, gehasst und bekämpft werden muss.

Nicht zuletzt richtet sich dieser Hass gegen jede Form von Liebe und Sexualität, die einem selbst verboten ist oder nicht möglich erscheint. Mit „Antidiskriminierungspolitik“ ist dagegen nicht anzukommen. So richtig diese in manchen Situationen auch sein mag, gegen die gesellschaftlichen Wurzeln des Hasses bleibt sie ohnmächtig. Auch vermeintliche oder tatsächliche politische und gesellschaftliche Verbesserungen tragen in den falschen Verhältnissen die Möglichkeit neuer Regression in sich.

So kann z.B. in Deutschland trotz der Entwicklung von einer Entkriminalisierung der Homosexualität zu Antidiskriminierungsgesetzen, und trotz (und wegen) gesellschaftlich etablierten „Vorzeige-Schwulen“ von einem Ende der Homophobie nicht die Rede sein. Denn während der die heterosexuelle Deutsche, paranoid wie Deutsche nun mal sind, inzwischen die eigene Diskrimi-

nierung wittert, hat sich in der Jugendsprache, auf dem Schulhof, am Stammtisch und in einigen Produkten der Kulturindustrie eine neue Form offener und aggressiver Ablehnung von Schwulen und Lesben etabliert. Und noch immer sehen sich Menschen, deren sexuelle Orientierung vermeintlich zu sehr von irgendwelchen Normen abweicht, mit Diskriminierung, Ausgrenzung und wenn sie „zur falschen Zeit an falschen Ort“ sind, sogar mit physischer Gewalt konfrontiert.

Noch bedrohlicher wird die Situation wenn der Blick auf die autoritären Regime in den globalen Elendsregionen oder auf die islamische Konterrevolution gewendet wird. Diese Brutalisierung der Herrschaft mit antiwestlichen Propagandaformeln oder kulturellrelativistischen Floskeln wegzureden, bedeutet Verrat am von Folter und Mord bedrohten Individuum und Kollaboration mit dessen Peiniger_innen.

Diese qualitative Differenz nicht zu erkennen, deutet hin auf eine Blindheit bezüglich der selbstzerstörerischen Aspekte der Aufklärung. Das Fortleben von Herrschaft und Gewalt trotz und durch die Aufklärung kann aber nur denunziert, nur aufgehoben werden, wenn auf die Barbarei der Gegenaufklärung reflektiert wird. Entgegen blindem *Aufklärungsbashing*, ist darauf zu rekurrieren, das nicht die Ideen von „Vernunft“ und „Glück“ und auch nicht die Idee eines „autonomen Individuums“ für das Elend in der Welt verantwortlich sind, sondern deren Verunmöglichung durch die falschen Verhältnisse. Diese, den Verhältnissen immanenten Emanzipationsmöglichkeiten und Glücksversprechen müssen vielmehr gegen ihre Feinde verteidigt werden.

Die intellektuelle Rationalisierung der falschen Verhältnisse versucht die der Aufklärung immanente Dialektik von Befreiung und Herrschaft aber auch in anderer Richtung, durch affirmativen Fortschrittsglauben ideologisch aufzulösen. Die oben behauptete qualitative Differenz, wie sie sich z.B. in dem Unterschied zwischen einem demokratischen Bürgerlichen Rechtsstaat und einem „Gottesstaat“ wie dem Iran manifestiert, kann nicht durch bornierten Evolutionismus oder kulturalistischen Rassismus ernsthaft begriffen werden. Tradition, Religion, Kultur o.ä. müssen zwar ernst genommen und kritisiert werden, dürfen aber nicht verdinglicht und von der gesellschaftlichen Totalität getrennt werden.

Wer z.B. Homophobie monokausal auf „kulturelle Besonderheiten“ zurückführt interessiert sich nicht für deren Ursachen in der kapitalistischen Vergesellschaftung, nicht für das Zugerichtetwerden für eine Gesellschaft die jedes menschliche Bedürfnis den Imperativen der Kapitalverwertung unterordnet, die den Menschen



als abstrakte Herrschaft gegenübertritt: Aber wer die Widersprüche der „eigenen Gesellschaft“, sowie die globalen Machtverhältnisse in ihrer historischen Entwicklung nicht sehen will oder zwanghaft verharmlost, wem die „Anderen“ nur als Negativfolie zur Bejahung der eigenen Unterdrückung dienen, ... der die verliert sich in rassistischen Ressentiments an der verzweifelten Verteidigung der eigenen blutigen Privilegien innerhalb der falschen Weltordnung.

Die heutige Barbarei kann nicht als „Rückständigkeit“, als vormodernes Phänomen gefasst werden, sie ist vielmehr den kapitalistischen Verhältnissen entsprungen; sie ist deren weltweite Konterrevolution. Eine Konterrevolution freilich, die überhaupt keine vorhergehende Revolution mehr benötigt, um mit aller Gewalt gegen jeden noch so winzigen oder auch nur vermeintlichen Vorschein von Glück und Emanzipation vorzugehen. Die bloße Möglichkeit, dass die Verhältnisse anders sein könnten, genügt ihr um unablässig Trümmer auf Trümmer menschlichen Leides anzuhäufen.

Unter den wohlklingenden Stichworten „Weltfrieden“ und „Menschenrecht“ erhält diese Konterrevolution, bzw. ihre staatlichen Vertreter im Rahmen der „United Nations“ regelmäßig ein Podium und die Möglichkeit die eigene Politik voranzutreiben. Ihr zunehmender Einfluss zeigte sich auch im November 2010 als die UN-Vollversammlung ihre Resolution zur Verurteilung außergerichtlicher und willkürlicher Tötungen, erstmals seit 1999 um eine „kleine Nuance“ änderte: der Passus, der die Tötung aufgrund von „sexual orientation“ verurteilt, wurde ersetzt durch „discriminatory reasons on any basis“. Abweichungen von den herrschenden Normierungen bezüglich Geschlecht & Begehren, werden zwar weltweit noch immer in vielen Ländern verfolgt, bekämpft, kriminalisiert, die UN (75 Mitgliedsstaaten kriminalisieren Homosexualität, in 5 Staaten steht darauf die Todesstrafe) will diese Bedrohung seit diesem Jahr aber nicht mehr anerkennen und verbannt die Ächtung von Morden an Homosexuellen in einen Auslegungsspielraum.

Zwar ist diese Resolution nur ein Papiertiger, nicht viel mehr als ein Seismograph der globalen Verhältnisse, aber sie stellt einmal mehr die Frage nach dem Charakter der UN. Möglicherweise mag die Orientierung an Menschenrechten mäßigend auf einzelne Mitgliedsstaaten wirken, evtl. begünstigt die Institutionalisierung von diplomatischen Beziehungen unblutige, zivilisiertere zwischenstaatliche Konfliktlösungen. Falsch bleibt aber die Vorstellung, die UN sei eine moralische Instanz in Sachen Menschenrechte, sowie die Vorstellung weltpolitische Konflikte würden auf einem „Organisationsdefizit in den Beziehungen zwischen Staaten“ basieren. Weil die weltweite Konterrevolution andere Ursachen hat, wird die UN sie nicht stoppen können. Diese stellt sich vielmehr immer wieder auf deren Seite. So z.B. in ihrem beständigen Kampf gegen Israel oder auch in der oben genannten Resolution, die eine Mehrheit von 79 zu 70 Stimmen gefunden hat.

Weil aber die radikale Linke revolutionären Internationalismus lediglich als völkischen Nationalismus denken kann, nicht als weltweite Solidarisierung mit dem unterdrückten Individuum gegen die falschen Verhältnisse; weil die anti-homophoben Bewegungen in den kapitalistischen Metropolen, betäubt von der eigenen Position im globalen Kapitalismus, gegenüber den autoritären Staaten des Trikonts nur zu begriffslosen und selbstbezogenen Bekenntnissen zwischen „antirassistischer“ Verharmlosung & Kollaboration oder rassistischer Ethnisierung & Chauvinismus fähig sind, weil die Verhältnisse sowohl zwischen den Menschen als auch zwischen den Staaten von Feindschaft und Konkurrenz geprägt sind und weil die bürgerliche Gesellschaft nicht einmal in der Lage scheint die ihr immanenten und die zugleich von ihr selbst bedrohten rudimentären Freiheitsrechte und Emanzipationsmöglichkeiten zu verteidigen, weil die weltweite Konterrevolution nicht als solche erkannt wird ... Aus all diesen Gründen haben die 79 Staaten anstatt einer Welle von Empörung und Protest vor allem eins zu erwarten:
...Schweigen

Wissen wir immer, was wir sagen?

Welche Normalitäten stellt unsere Sprache her und wie kann jede_r Einzelne diese verändern? Diese Fragen stellten sich Claudia Johann, Maria Elsner, Elisabeth Weber und Cindy Ballaschk. Die HUCh! sprach mit ihnen über ihr Projekt **machtWORTE!**

HUCh!: Hallo. Ihr seid Studierende der Gender Studies an der HU Berlin. Wie seid ihr auf die Idee gekommen ein ABC-Buch für Kinder zu konzipieren?

machtWORTE! Im Grunde genommen ist ja unser Buch nicht nur für Kinder, sondern für alle Menschen ab acht Jahren gedacht. Die Idee dazu hatten wir im Rahmen eines Seminars, das wir vier vor ein paar Semestern besucht haben. In diesem Seminar hatten wir die Aufgabe, ein Interventionsprojekt in sprachliche Diskriminierungen und Privilegierungen zu entwickeln. Unser Projekt lief so super und die Arbeit daran hat uns so viel Spaß gemacht, dass wir auch über das Semester hinaus weiter an der Verwirklichung unserer Idee gearbeitet haben. Wir gründeten einen Verein und setzten die Idee, ein machtkritisches ABC-Buch als Grundlage für bildungspolitische Arbeit zu konzipieren, um.

Worum genau geht es denn in eurem Buch?

Mit unserem Buch *machtWORTE! Sprache kreativ nutzen und verantwortungsvoll handeln* wollen wir auf phantasievolle und spielerische Art und Weise einen Zugang zu Sprache und ihrem Gebrauch eröffnen. Das Buch stiftet an, Sprache nicht nur als benennungs-, sondern auch als bedeutungszuschreibende Handlung zu betrachten und soll gleichzeitig dazu bewegen, den eigenen Sprachgebrauch bewusst zu machen und zu überdenken. Sprache ist Vermittlerin oftmals unbewusster Normen, Werte und Bedeutungen. Unser Ziel ist es daher, einige dieser aufzuzeigen und hinterfragbar zu machen. Normalität ist nicht etwas natürlich Entstandenes oder schon immer da Gewesenes, sondern unterliegt einem steten gesellschaftlichen Aushandlungsprozess.

Das klingt ziemlich spannend, aber auch noch sehr abstrakt. Könnt ihr eure Idee vielleicht noch einmal an einem Beispiel illustrieren?!

Wir haben uns gefragt, wie wir komplexe Machtverhältnisse und –strukturen für alle und gerade für jüngere Menschen zugänglich machen können. Unsere Idee war

dabei, dass wir weniger Text und Erklärungen einsetzen und dafür mehr mit Bildern und deren Deutungsmöglichkeiten arbeiten wollen. Unser Gedanke dahinter ist: Sprache löst Bilder oder besser Vorstellungen aus. Und gerade in der ‚Verbildlichung‘ – ob in Gedanken, Metaphern oder tatsächlichen Abbildungen – werden normierende Begrenzungen und Vorstellungen fassbar. Wir haben eher kurze Aussagen, Fragen oder Phrasen zu jedem einzelnen Buchstaben des deutschen Alphabets entwickelt und dazu immer auch eine mögliche Lesart in Form einer Illustration. Bilder und Worte ergänzen, widersprechen oder irritieren sich auf diese Weise gegenseitig und brechen mit konventionalisierten Bildvorstellungen. Beispielsweise lautet der Text zum Buchstaben F



Was ist drin, wenn Familie draufsteht?.

In Kombination mit der Illustration werden Vorstellungen von Familien und Familienkonzepten angesprochen und erweitert, wodurch normative Vorstellungen von Familie als einer heterosexuellen, weißen Zweierbeziehung sowie Familie als harmonische Einheit in Frage gestellt werden. Familie ist nicht zwangsläufig Schutzraum und nicht immer Mama, Papa, Kind(er). Auf diese Weise kann die eigene Sprache als machtvoll Handlung wahrgenommen und gegebenenfalls überdacht werden.

Die Frage zum Buchstaben A: *Wo ist das Alle, wenn die anderen außen sind?* bricht mit Vorstellungen über Zugehörigkeit und Anerkennung. Auch die bildliche Darstellung setzt sich mit Konstruktionen wie *Innen/Außen, Wir/die Anderen* oder *Ich/Du* auseinander und versucht diese gleichzeitig zu dekonstruieren. So wird im Zusammenspiel von Sprache und Bild verdeutlicht, dass Zugehörigkeit immer in Abhängigkeit zu einem Kontext steht. Eine Person kann in einem Moment als einer Gruppe zugehörig erkannt werden, während

sie es in einer anderen Situation nicht wird. Natürlich sind wir uns auch bewusst, dass wir ebenso Ausschlüsse schaffen. Allein die Tatsache, dass wir ein Buch in dieser Form machen, setzt ja voraus, dass die Menschen sehen können.

Für die Titelseite der hiesigen Ausgabe der HUch! habt ihr uns eins eurer Bilder zur Verfügung gestellt. Danke! Wer macht bei euch die Illustrationen?

Wir hatten das Glück die Illustratorin Ka Schmitz kennen zu lernen. Sie ist bereits in queer-feministischen Kontexten aktiv. Daher haben wir uns sehr gefreut, dass wir sie für unser Projekt gewinnen konnten. Unsere Zusammenarbeit gestaltet sich stets sehr spannend, weil Ka und wir alle oftmals sehr unterschiedliche Ideen zu unseren Sätzen haben. Die Auseinandersetzung zu den verschiedenen Vorstellungen erweitert für uns alle den Blickwinkel auf die Themen, die wir ansprechen wollen und bereichert das Buch dadurch immer wieder neu. Das Besondere an Ka ist ihre phantasievolle und meist weniger „verkopfte“ Art, mit den Ideen zu arbeiten. Auf diese Weise sind nicht nur tolle Bilder bzw. Bildideen entstanden. Auch wir vier haben in dieser Zusammenarbeit sehr viel gelernt, insbesondere wenn es darum geht, unser eigenes Denken und unsere in diesem Kontext eher universitär geprägte Ausdrucksweise zu reflektieren.

Das klingt ja nach einer ganzen Menge Arbeit. Wie finanziert ihr euch denn?

Irgendwann während unserer Arbeit sind wir an den Punkt gekommen, an dem wir beschlossen haben, nicht nur dieses Buch zu veröffentlichen. Wir wollen auch darüber hinaus mit diesem Buch bildungspolitisch mit (jungen) Menschen arbeiten. Daher haben wir uns entschieden, einen gemeinnützigen Verein zu gründen. Die Arbeit im Verein leisten wir ehrenamtlich. Mit diesem Verein, der übrigens machtWORTE! e. V. heißt, haben wir die Möglichkeit, verschiedene Gelder zu akquirieren. Erfreulicherweise werden wir vom Quartiersmanagement Pankstraße gefördert. Auch vom Projektfonds Kulturelle Bildung des Berliner Senats haben wir Fördermittel bewilligt bekommen. Zusätzlich unterstützen uns immer wieder Privatspender_innen. Eine Anschubfinanzierung haben wir ganz zu Anfang bereits vom Lehrstuhl Antje Lann Hornscheidts erhalten.

Diese Gelder benötigen wir zur Finanzierung der Illustrationen. Das lief bisher so super, dass wir inzwischen alle Bilder bezahlen können. Das übrige Geld werden wir als Druckkostenzuschuss verwenden, um ein qualitativ hochwertiges Buch drucken lassen zu können.

Wollt ihr das Buch selbst verlegen oder seid ihr gerade auf der Suche nach einem Verlag?

Hier sind wir bereits seit einem Jahr in Kontakt mit dem NoNo-Verlag, über deren erstes Projekt *Unsa Haus* ihr ja auch schon berichtet habt. Wir fanden, dass

deren Verlagsprofil und unsere Projektidee wunderbar zueinander passen. Darüber hinaus unterstützen uns Ben und Ina vom NoNo-Verlag mit konstruktiver Kritik und wichtigen Anregungen.

Was denkt ihr denn wann euer Buch erscheinen wird?

Derzeit gibt es zu jedem Buchstaben einen Satz mit dazugehöriger Skizze. Unsere Zeichnerin Ka Schmitz arbeitet aktuell eifrig an der endgültigen Umsetzung unserer gemeinsamen Ideen. Für uns ist es einfach toll zu sehen, wie sich unsere Vorstellungen und Wünsche immer mehr konkretisieren, also wie Ideen zu Skizzen werden und Skizzen zu Reinzeichnungen und daraus jetzt unser Buch machtWORTE! entsteht. Wir sind optimistisch, dass unser Buch im Herbst diesen Jahres gedruckt werden kann.

Seid ihr über die Konzeption des Buches hinaus als Verein aktiv?

Ja. Mit zwei Jugendeinrichtungen in Wedding und Friedrichshain sind wir Kooperationen eingegangen. Das bedeutet, dass wir dort auf der Grundlage der bisher vorhandenen Zeichnungen mit Kindern und Jugendlichen ins Gespräch kommen, um gemeinsam sprachliche und nicht-sprachliche Diskriminierungen und Privilegierungen zu thematisieren.

Gewünschtes Ergebnis ist es, junge Menschen zu konstruktiv kritischem Denken und zu einem aktiven Einschreiten in verletzende (Sprach-)Handlungen zu ermutigen. Gleichzeitig möchten wir zeigen, dass ein verantwortungsvoller Umgang mit Sprache nicht nur wichtig ist, sondern auch Spaß macht.

Über die Stärkung des eigenen Selbstwertgefühls wollen wir eine erste Basis für ein anerkennendes Miteinander schaffen. Ziel ist es, Kinder und Jugendliche dazu zu bringen, aufzuhorchen, wenn verbale oder nonverbale Verletzungen in ihrem Umfeld auftreten und auch einzuschreiten bzw. sich offen davon zu distanzieren. Wir wollen junge Menschen dazu bewegen, sensibel zu werden für Ungleichheit fördernde Prozesse in der Schule, im Freundeskreis oder in der Familie.

Worin seht ihr den besonderen Wert eures Projektes?

Wir bieten einen Zugang zum Erkennen und Hinterfragen von Machtverhältnissen und von Wissensproduktion an. Auf diese Weise können Leser_innen über im Alltag Beobachtetes stutzen, sich wundern, nachfragen und Irritationen produktiv ansprechen. Damit eröffnet sich die Möglichkeit, den eigenen Sprachgebrauch zu überdenken und als machtvolle Handlung bewusst zu machen. Es soll ermutigen, aktiv am Wortschöpfungsprozess teilzunehmen. Denn: Ein verantwortungsvoller Umgang mit Sprache ist nicht nur wichtig, er macht auch Spaß. Also: macht WORTE!

Vielen Dank für das Interview und weiterhin alles Gute!

Kontakte:

machtWORTE! e. V.: machtWORTE@gmx.de (jetzt auch als Gruppe bei Facebook)

Ka Schmitz: www.ka-comix.de

Forum Femina Anima

Frauen mit chronischen Erkrankungen und „Behinderung“ zeigen Gesicht. Forum Femina Anima – das Netzwerk für betroffene Frauen – stellt sich vor und ruft zu mehr Selbstbestimmung auf. Von FORUM FEMINA ANIMA

Zur Einstimmung eine autobiographische Geschichte. Daria Zieler (Name von der Redaktion geändert), „behinderte“ Studentin der HU, Mitglied in dem Netzwerk Forum Femina Anima, erzählt: Ich habe eine sogenannte seelische Erkrankung. Sie wird als so schwer eingestuft, dass ich dafür einen Schwerbehindertenausweis erhalten habe. Viele meiner Freund_innen sagen: „Du bist doch nicht behindert!“, aber ich bin es nun mal, auch wenn sich die meisten Menschen unter einer „Behinderten“ etwas anderes vorstellen. Denn die Schwierigkeiten und Widrigkeiten, mit denen ich zu kämpfen habe, kennen meine nicht-betroffenen Freund_innen kaum. Die Diagnose möchte ich nicht nennen, denn sie ist in unserer Gesellschaft mit Vorurteilen, Tabuisierung, Unwissenheit und Stigma belegt. Aber es ist nicht nur die individuelle Diskriminierung, mit der ich mich herumschlagen muss, sondern auch die strukturelle. Macht euch selbst ein Bild. Ich nehme euch mit, begleitet mich einen ganz normalen Tag in meinem Uni-Alltag, ein Tag in den Semesterferien.

Nach dem Lernen zu Hause will ich noch mal los ins Grimm-Zentrum. Ich muss ein Buch ausleihen. Ich weiß, dass es sehr anstrengend für mich wird. In der U-Bahn versuche ich nicht in die Gesichter der Menschen zu blicken. Die Eindrücke irritieren mich und lenken mich ab. Manchmal trage ich auch Ohrstöpsel, um wenigstens einen Reiz abzuschirmen. Denn die Außeneindrücke der hektischen Stadt können bei mir massive Angst- und Stresszustände auslösen. Vor allem auf der Rückfahrt, wenn ich schon geschafft bin, kann das zur Hölle werden. So kann mich schon mal auf den letzten Metern Fußweg zu meiner Wohnung eine Panikattacke überwältigen. Und ihr könnt euch vorstellen, dass das nicht gerade angenehm ist.

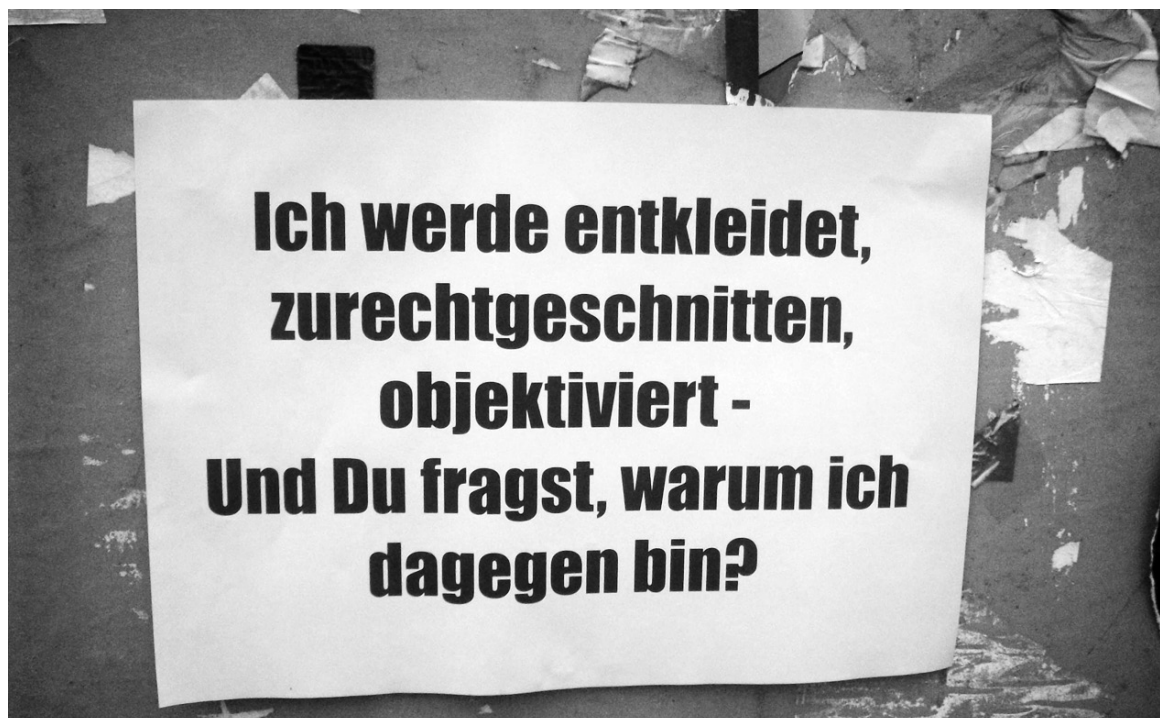
Ich bin im Grimm-Zentrum angekommen. Lärm, reges Treiben in der Vorhalle. Überall junge Leute, die anscheinend nicht meine Probleme haben. Ich recherchiere die Signatur des Buches an einem der Computer der Vorhalle und muss dann noch anstehen, um meine Sachen einzuschließen. Jede Minute zählt. Denn ich will hier nur noch raus! Die Zusammenlegung der Bibliotheken hat dazu geführt, dass ich nur noch im äußersten Notfall ein Buch entleihe, weil mir in dem Gebäude einfach zu viele Menschen sind. Von meinen Mitstreiterinnen im Forum Femina Anima weiß ich, dass das nicht das einzige Problem am Grimm-Zentrum ist und dass das Gebäude auf keinen Fall als „behinderten“gerecht zu bezeichnen ist.

Dann beginnt das Spießrutenlaufen, um das Buch in der richtigen Etage am richtigen Standort zu finden.

Nach langem Hin- und Hergelaufe und –gesuche habe ich das Buch. Die Übersichtlichkeit in diesem Gebäude lässt zu wünschen übrig. Auf den Treppen könnte man es mit der Höhenangst zu tun bekommen. Junge Leute begegnen mir mit teilnahmslosen Gesichtern. Mist! Ich treffe Karsten, zurück in der Vorhalle. Er will noch ein Plüschchen halten, aber mein seelischer Akku ist leer! Ich muss nach Hause! Ich versuche Karsten, der sich in einem Wortschwall verstrickt, abzuwimmeln, aber er hört nicht auf zu reden. Puh, ich habe es geschafft und habe mich von Karsten verabschiedet. Ich verlasse das Gebäude. Und jetzt heißt es: Flucht zurück durch die Stadt. Ich merke, dass mir das Gedränge in der U-Bahn zu viel wird. Ich bin überfordert. Und am Schluss des Tages, es ist schon dunkel, kriecht die Angst in mir hoch. Die Lichter der Straße verwirren mich, blenden mich, ich setze mir eine Sonnenbrille auf, um die Laternen und die Reklamelichter abzdämpfen, und muss missbilligende Blicke der Passant_innen in Kauf nehmen. Zu Hause angekommen koche ich mir einen Beruhigungstee und laufe hektisch durch die Wohnung. In meinem Kopf ist Katastrophenalarm. Mein Herz klopft wie wild. Wenn es gar nicht anders geht, wenn mich die panischen Gefühle zu sehr quälen, muss ich eine Tablette gegen die Angst nehmen. Daraufhin schlafe ich ein. Am nächsten Tag spüre ich noch den Nachklang der Medikamente und fühle mich total matschig. Ein ziemlich hoher Preis für ein entliehenes Buch ...

Wie fandet ihr meinen Tag? Er sollte zeigen, dass nicht alles selbstverständlich ist im Alltag einer Studentin, die zwar äußerlich „ganz normal“ aussieht, aber deren Seele als „krank“ definiert wird. Die Schilderung sollte dazu dienen plastisch zu veranschaulichen, welche Probleme im Studium mit „Behinderung“ und chronischer Erkrankung auftreten können. Er soll als Fallbeispiel für eine Dimension von „Behinderung“, hier der seelischen, dienen. „Behinderung“ und chronische Erkrankung haben aber viele Dimensionen.

„Behinderte“ und chronisch kranke Student_innen haben mit diversen Problemen, nicht nur auf den Ebenen Sexismus und individueller Diskriminierung zu kämpfen. Fehlendes Entgegenkommen von Dozent_innen, Mehrfach„behinderungen“, auf die Nichtbetroffene kaum adäquat reagieren, mangelnde Orientierungsmöglichkeiten und Verirrgarantie für Blinde, versteckte und nicht geschlechtsspezifische Toiletten, Mobilitätspro-



bleme, mit dem Rolli nicht erreichbare Seminarräume und Kopfsteinpflaster auf dem Hauptgelände – für Gehbehinderte ein großes Problem. Nicht funktionierende Aufzüge, Unterrichtskonzepte, die z.B. nur visuell oder auditiv erfasst werden können, sind einige von vielen Problemen. Die Liste der Aufzählungen könnte immer weiter fortgeführt werden. Zeit, etwas dagegen zu tun und blinde Flecken aufzudecken. Ich bin dem Forum Femina Anima beigetreten, weil ich der Meinung bin, dass sich etwas ändern muss an dem Image und der Situation von „behinderten“ und chronisch kranken Student_innen an der Hochschule. Und nicht nur da!

Das Netzwerk

Bei Menschen mit chronischen Erkrankungen und „Behinderungen“ wird Geschlecht meist untergeordnet wahrgenommen oder betroffene Personen als geschlechtslos markiert. Die ineinander verwobene Mehrfachbenachteiligung bzw. -diskriminierung, von der gerade Frauen mit chronischen Erkrankungen und „Behinderungen“ betroffen sind, wird somit oft nicht wahrgenommen oder in gesellschaftlichen Diskursen angesprochen. Um genau diesen Diskurs wieder anzustoßen und um Frauen mit chronischen

Erkrankungen und „Behinderungen“ an der Humboldt-Universität die Möglichkeit zu bieten, untereinander Erfahrungswerte auszutauschen und sich kennen zu lernen, haben wir ein Forum gegründet, in dem sich Frauen mit Erkrankungen austauschen und selbst aktiv werden können. Es geht darum, eine Plattform mit heterogener Struktur zu bieten, auf der wir uns vernetzen, Erfahrungen und Informationen teilen. Das bedeutet, sich eine Stimme zu verschaffen und aus einer marginalen Position zu sprechen, eine Stimme, die oft genug keine_r hören will. Wir wollen etwas auf die Beine stellen. Geplant sind Aktionen mit Öffentlichkeitswirkung. In Anführungszeichen wird „Behinderung“ gesetzt, um auszudrücken, dass sich nicht alle „Behinderte“ als „behindert“ definieren. „Behindert“ wird man meist durch seine Umwelt. Kranksein als Fremdzuschreibung

stigmatisiert Betroffene als von der Norm abweichend. Um aber doch irgendwie zu verdeutlichen, dass Betroffene nicht immer der Norm entsprechen oder in mancher Hinsicht anders sind, werden Anführungszeichen benutzt. Über die Bezeichnung von „Behinderung“, Anderssein und Norm soll so reflektiert werden, wobei zu hinterfragen ist, wer Normen und Anderssein festlegt und wer bestimmt, was als normal gilt.

Wir wollen so viele Frauen wie möglich erreichen. Bisher fand ein Treffen statt. Es zeigte sich dabei, dass die Betroffenheit von Frauen und deren Probleme im universitären Alltag ähnlich und doch so vielfältig sind, genauso wie wir selbst.

„Behindert“ oder chronisch krank zu sein bedeutet oft genug, nicht ernst genommen zu werden, mit Problemen, die sich aus der Krankheit und aus den Bedingungen des Studiums ergeben, zu kämpfen, wofür nicht viel Verständnis aufgebracht wird und, sobald die Erkrankung äußerlich nicht zu erkennen ist, oft genug zu kaschieren und zu verheimlichen. Vor allem aus Unwissenheit verhalten sich Nichtkranke ignorant. Frustration kann auf Seiten von Betroffenen entstehen, wenn in einer individualisierten Gesellschaft Menschen nicht aufeinander Rücksicht nehmen und sich gegenseitig nicht mit Respekt begegnen.

Wir sprechen aus unserer Perspektive; wir stellen etwas auf die Beine. Wir sind nicht schwach. Schon alleine weil wir es schaffen, ein Studium unter diesen Bedingungen durchzuführen, sind wir voller Stärke. Ohne diese Stärke wäre es uns nicht möglich zu kämpfen – solidarisch miteinander zu kämpfen. Wir organisieren gerade eine Infoveranstaltung zum Thema „Behinderung“, chronische Erkrankung und Beruf“. Frauen mit Betroffenheit: Meldet euch, tretet bei, habt Mut, werdet aktiv. Ihr seid nicht allein!

Wir suchen **Mitstreiter_innen** für die nächsten geplanten Treffen: immer der **erste Donnerstag im Monat um 16 Uhr** im Cum Laude, dem Restaurant im Hauptgebäude, Unter den Linden 6.

Anfragen bitte an
forumfeminaanima@web.de

Informatik_in

Wie können feministische Interventionen in Theorie und Praxis der Informatik aussehen? Diese und andere Fragen wurden auf der 6. Gender & ICT¹ Konferenz diskutiert. Ein Bericht von GÖDE BOTH

Wenn ich jemandem erzähle, dass ich mich mit Geschlechterforschung in der Informatik beschäftige, werde ich oft nach dem geringen Anteil weiblicher Studierender in diesem Fach gefragt – als wenn „Männer“ kein Geschlecht hätten! Eine Kritik, die sich nur gegen diese Unterrepräsentanz richtet, macht „Frauen“ indirekt dafür verantwortlich und lenkt von den androzentrischen Annahmen und Praktiken der Informatik ab. Eine feministische Auseinandersetzung gestaltet sich schwierig, weil sich die Informatik in weiten Teilen als „geschlechtsneutrale“ und „objektive“, folglich von der Gesellschaft unabhängige, (Natur-)Wissenschaft imaginiert. Die Informatik trägt jedoch als eine geistes-ingenieurwissenschaftliche Disziplin Verantwortung für die Gestaltung von Informationstechnologien und ihre Wissenspraktiken. Selbst von denen, die erkennen, dass die Informatik im Gewebe von Gesellschaft und Technik verstrickt ist, wird die Aufgabe dieses Knäuel zu entwirren, gerne an die Sozialwissenschaften delegiert. Wissen ist immer lokal und situiert. Das trifft auch auf diesen Artikel zu, der von einer *weiß*-männlichen Position aus geschrieben wurde. Eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle und den Grundannahmen der Informatik ist deswegen notwendig, weil Informationstechnologien einen großen Anteil daran haben, wie Menschen heute leben. Gerade innerhalb der Informatik müssen Veränderungen geschehen, damit lebbarere Welten („livable worlds“ -Donna Haraway) gestaltet werden können.

Ein Raum für eine derartige Auseinandersetzung bot die 6. „Gender & ICT“ Konferenz in Umea (Schweden). Unter dem diesjährigen Motto „Feminist Interventions in Theories and Practices“ trafen sich Anfang März Informatiker_innen, Sozialwissenschaftler_innen und Aktivist_innen, um aus feministischer Perspektive Informationstechnologien zu kritisieren und ihre eigene Verstrickung zu reflektieren. Sie bildet ein wichtiges Vernetzungs- und Austauschmedium für feministische Wissenschaftler_innen, die im Bereich der männlich dominierten Informationstechnologien arbeiten oder forschen. Die Beiträge speisten sich aus feministischer und postkolonialer Technikforschung, Frauenforschung und Partizipativem Design. Die Teilnehmer_innen kamen aus Bangladesh, Deutschland, Finnland, Großbritannien, Holland, Norwegen, Österreich, Schweden, Spanien und den USA. Die Zusammensetzung spiegelte sowohl die national unterschiedlichen Institutionalisierungen der feministischen Technikforschung als auch die ökonomischen Privilegien wider, welche die Voraussetzungen für eine Teilnahme an der Konferenz bildeten. In diesem Beitrag möchte ich von einer Auswahl von Vorträgen und Diskussionen berichten, die ich auf der Konferenz mitverfolgt habe.

Susan Hekman befasst sich in ihrem Beitrag mit dem Verhältnis von Politik, Sozialem und Materialität. Sie betont die Notwendigkeit für Feminist_innen über Schmerz, Leiden und Körperlichkeit sprechen zu können. Sie wendet sich gegen Ansätze, die Realität auf Sprache reduzieren. Diese machten es unmöglich, die Materialität von Körpern und Wissen in den Blick zu bekommen. Vielmehr müsse der politischen Dimension von Materialität und ihrer Handlungsfähigkeit Aufmerksamkeit geschenkt werden. Als Beispiel, wie Technologie und Politik ineinander verstrickt sind, verweist Hekman u.a. auf Karen Barads Arbeiten zu Schwangerschaftsuntersuchungen. Ultraschallbilder inszenieren den Fötus einer Schwangeren in einer Weise, so dass diese Untersuchungsapparaturen politische Konsequenzen mit sich tragen. Diskurse, die auf der Autonomie des Fötus bestehen, verbinden sich mit Technologien wie beispielsweise gerade in Texas. Dort wird zur Zeit ein Gesetz vorbereitet, welches Schwangere 24 Stunden vor einer Abtreibung dazu zwingen soll, sich ein Ultraschallbild des Fötus anzuschauen.

Pirjo Elovaara berichtete von einem IT-Projekt mit einer Frauen-Kooperative in Ruanda. Es wurde im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit von der schwedischen Regierung finanziert. In ihrem Vortrag hinterfragt sie das Projekt und ihr ursprüngliches Anliegen. Welche Gemeinsamkeiten haben *weiße* Wissenschaftlerinnen aus Schweden und die Mitglieder der Kooperative? Elovaara kommt zu dem Schluss, dass die universalistische Kategorie „Frau“ nicht greift, in dem sie auf die zahlreichen Privilegien verweist, die sie in Ruanda genossen hat. Ein weiterer Kritikpunkt ist der Fortschrittsglaube in Bezug auf Technologietransfer. Informationstechnologien aus den Ländern des Nordens schließen bestimmte Formen von Wissen ein oder aus. Wie passen sie zu den lokalen Formen von Wissen und Wissenspraktiken in der Kooperative? Elovaara stellte fest, dass ihr kritischer Impetus zur Projektlaufzeit in den Hintergrund geriet und durch die unmittelbaren Probleme in der Durchführung überschattet wurde.

Frederik Sjögren beschäftigt sich mit der Herstellung von Geschlecht in zwischenmenschlichen Interaktionen. Hierzu untersucht er Schwedens Elite-Informatik-Forschungszentren. Von männlichen Informatikern wird gerne behauptet, Geschlecht spiele keine Rolle innerhalb der Informatik, weil nur „objektive“ Leistungen gewürdigt würden. Sjögrens Studie zeigt auf, wie Männlichkeit und Kompetenz in der Informatik ko-konstruiert

¹ information communication technology

werden. Technische Kompetenz wird durch Computer-Nerds verkörpert, eine Verkörperung die weitgehend nur „Männern“ offen steht.

Naziat Hossain Choudhury hat die Facebook-Nutzung weiblicher User in Bangladesh erforscht. Nur eine privilegierte Minderheit hat in Bangladesh regelmäßig Zugang zum Internet. Dem gegenüber stehen eine Million Facebook-Anmeldungen aus Bangladesh. Weibliche User greifen mehrheitlich über Mobiltelefone darauf zu. Choudhury unterstreicht, dass die Nutzung über die Pflege von Freund_innenschaften hinaus geht. Facebook diene als Infrastruktur für gegenseitige Unterstützung und stärke so die Handlungsfähigkeit der weiblichen User im Alltag.

Johanna Sefyrin hinterfragt in ihrem Beitrag die Visionen der mobilen Internetnutzung. Diese versprechen zu „jeder Zeit und an jedem Ort“ den Zugriff auf Internet zu ermöglichen. Das Subjekt dieser Visionen ist privilegiert, autonom und kann sich frei über nationale Grenzen bewegen. Dieser Lebensstil erfordert erhebliche Ressourcen und eine Infrastruktur. Bestimmte Menschen müssen dafür arbeiten, dass diese extensiven Reisen und der von Zeit und Raum unabhängige Zugriff für andere möglich sind. Im Gegensatz zu den Visionen sind die Praktiken der Herstellung und das Design immer lokal und situiert. Sefyrin schlägt eine modifizierte Lebenszyklus-Betrachtung vor. Es müssten nicht nur die Auswirkungen für die Umwelt berücksichtigt werden, sondern auch die Akteur_innen und die Orte an denen sie sich befinden. So geraten die Konsequenzen in den Blick, die Akteur_innen erfahren, weil sie in den Lebenszyklus eines IT-Produkts oder einer Dienstleistung eingebunden sind. Sie verweist darauf, dass bereits bei dem Abbau der Rohstoffe für Informationstechnologien, Konflikte mit den Interessen von lokalen Gemeinschaften bestehen können. Sie verweist auf den Bergbau in Nord-Australien und im Kongo. Die im Kakadu National Park (Australien) lebenden Mirrar zum Beispiel wurden solange bedroht, schikaniert und bestochen, bis sie ihren Widerstand gegen eine Mine aufgaben und einem Unternehmen die Schürfrechte verkauften. Sefyrin fordert diejenigen auf, die in der IT-Industrie arbeiten oder davon profitieren, Verantwortung für die Probleme zu übernehmen.



Maja van der Velden kritisierte mit ihrem Beitrag die gegenwärtigen Debatten um „privacy“ (Datenschutz, Intimsphäre, Privatsphäre, Vertraulichkeit). Implizit wird in diesen Debatten privacy als Eigenschaft eines autonomen Individuums gedacht. Privacy und Autonomie wurden lange Zeit aus feministischer Perspektive als Kopfgeburt von privilegierten „Männern“ des 19. Jahrhunderts abgelehnt. Feministische Wissenschaftler_innen haben immer wieder klar gestellt, dass die hegemonialen Diskurse von Autonomie und privacy männlich-codierte Interessen und Werte privilegieren. In sozialen Netzwerken wie Facebook und PatientsLikeMe erscheint privacy als ein Wert, der eingetauscht werden kann beispielweise gegen Freunde oder bessere Therapiemöglichkeiten. Die sozialen Netzwerke verändern die Bedeutung von privacy durch eine (Neu-)Aushandlung der Grenzen zwischen privat und öffentlich. Privacy ist nicht mehr die vermittelnde Instanz zwischen der Autonomie von Individuen und äußerer Kontrolle. Van der Velden schlägt vor, Autonomie als eine materiell-diskursive Praxis zu begreifen. Damit rückt das Aushandeln von Grenzen in den Vordergrund, anstatt Autonomie als Eigenschaft eines Individuums zu denken. Privacy ist partizipativ und sozial. Es wird von sozialen Netzwerken und ihren Nutzer_innen gestaltet. Ihre Studie zu medizinischen Selbsthilfe-Portalen zeigt, dass das Mitteilen von persönlichen Informationen und die Offenheit über die eigenen Erfahrungen zu sprechen, jenes Vertrauen erzeugt, welches die Nutzer_innen bei der Vernetzung anstreben.

Wer die Vorträge nachlesen oder sich über weitere Themen informieren möchte, kann dies unter dem Menüpunkt „Programme“ auf der Konferenz-Website tun:

<https://gict2011.informatik.umu.se/>

Kurze Beiträge zu diesen Themen finden sich auch bei „Feministisches Institut Hamburg“:

www.feministisches-institut.de/kategorie/technologie/

Raumschiff Cosinus oder eine Familie zum Selbstwählen

Eine Buchrezension von REGINA KNOLL



Auf einem anderen Planeten zu landen und im gleichen Atemzug eine Wahlfamilie zu finden klingt utopisch. Im Reich der Kinderbücher ist jedoch alles möglich. Als Cpt_Cosmo mit einem Raumschiff auf dem pinken Planeten Magentos mit Wuschel landet – einer wie es der Name schon verrät runden, haarigen Begleitung, dauert es nicht lange bis ein Zusammenstoß mit Nimb erfolgt. Nimb ist grün, drachenähnlich, soeben mühevoll aus dem Ei geschlüpft und gerade dabei sich an die neue Umgebung zu gewöhnen. Dafür bleibt jedoch wenig Zeit, weil ein Problem gelöst werden muss. Denn Cpt_Cosmo und Wuschel kommen nicht alleine. An Bord befindet sich auch MICZ, ein Bordcomputer, der viel Ähnlichkeit mit Marvin, dem paranoiden Androiden aus „Per Anhalter durch die Galaxis“ aufweist. MICZ ist mürrisch, nicht sehr gesprächig und hat kurzum wie es der Buchtitel schon verrät einfach „die Schnauze voll“ und streikt. Und das nicht ohne Grund. Denn die eigene Wartung ist schon drei Jahre her – und vorgesehen ist diese alle zweieinhalb. So steht es zu mindestens in der Gebrauchsanweisung. Bevor die Reparatur jedoch durchgeführt werden kann, heißt es Entscheidungen zu treffen, Konflikte zu lösen und neue Freundschaften einzugehen.

„Raumschiff Cosinus“ von Tanja Abou ist eine Neuerscheinung des NoNo Verlages, der aus dem Anti-Discrimination Future Projekt hervorgegangen ist und nichtnormative Kinderbücher (u.a. bekannt durch „Unsa Haus“) verlegt. Auf 48 Seiten erzählt Abou eine einfühlsame Science Fiction Geschichte und macht sich für die Idee der Wahlfamilie stark. So entscheidet sich Nimb im Laufe der Geschichte dazu den Planeten Ma-

gentos zu verlassen und die drei anderen Charaktere zu Wahlfamilienmitgliedern zu ernennen. Eine Wahlfamilie zu haben heißt aktiv mitzubestimmen, wer dazu gehören kann und nicht von anderen gesagt zu bekommen, wer dazu gehören muss. Das Konzept von Familie wird hierbei neu definiert, indem der Begriff auf Freund_innen und Menschen, die für eine_n da sind ausgeweitet wird. Aus dem oft normativ definierten Begriff Familie wird der noch nicht so vorbelastete Term Wahlfamilie. Als Ergänzung zur der eigenen Verwandtschaft oder lose von ihr existierend. Je nach Bedarf und Wunsch.

Um eine oft zu Ausschlüssen und stereotypen Zuschreibungen führende gegenderte Sprache zu vermeiden – sind innerhalb „Raumschiff Cosinus“ keine Personalpronomen zu finden. Gleich auf der ersten Seite wird erklärt, dass dieses der Übersetzung aus dem „Kosmonautischen“ geschuldet sei. Einer Sprache, die weder er_ noch sie_ noch es_ kennt.

In der deutschen Sprache ohne geschlechtszuschreibende Pronomen auszukommen ist, wie mir auch innerhalb dieses Artikels beim Beschreiben der einzelnen Buchcharaktere deutlich wird, ein schweres Unterfangen. Umso bemerkenswerter ist es daher, dass der Sprachgebrauch im Buch es bis zuletzt schafft offen zu lassen, ob die Charaktere ein Geschlecht haben und wenn ja welches. Kinder werden hierbei dazu angeregt sich beim Lesen in die einzelnen Charaktere hineinzuversetzen und ihr Verständnis von normativen Geschlechterrollen zu erweitern. So zum Beispiel im Fall von Cpt_Cosmo. Denn abgesehen vom hellblauen Anzug, der in Zeiten von einem rosa und hellblauen Farbenbacklash schnell männlich gelesen werden kann, lässt sich die Figur keinem Geschlecht zuordnen und bricht mit dem Stereotyp auf, dass Astronaut_innen männlich kodiert sein müssen.

Trotz der manchmal ein wenig sachlichen und starren Erzählweise besticht das Buch mit einer gut durchdachten und phantasievollen Geschichte. Begleitet von wunderbaren, farbenfrohen Bildern, die Liebe zum Detail erkennen lassen, bereitet das Buch viel Vergnügen beim Lesen und schafft es normativarme Ansätze in einer kindergerechten Sprache und ohne viele Erklärungen mühelos einfließen zu lassen.

Buchdetails:

Tanja Abou: Raumschiff Cosinus: Der Bordcomputer hat die Schnauze voll Hardcover. 2011, NoNo Verlag Berlin, 48 S., EUR 19,90
Empfohlen ab 6 Jahren. Durchgängig farbig illustriert mit Zeichnungen von Tanja Abou.

Zu Bestellen beim NoNo Verlag: verlag@nono-verlag.de

Bemerkung zu den antisemitischen Schmierereien am Krähenfuß

Vom REFERAT FÜR ANTIFASCHISMUS

Im letzten Semester, genauer gesagt in der Nacht vom 07. auf den 08. Januar, ist das SBZ Krähenfuß von Außen mit Parolen besprüht worden, unter anderem mit der antisemitischen Losung „No Zionism“. Zwar ist das ganze jetzt schon einige Monate her, aber da vielleicht nicht alle mitbekommen haben, was passiert ist, soll dies noch einmal kurz geschildert werden.

Die zwei Fenster des Krähenfußes wurden großflächig mit „No Racism“ und „No Zionism“ besprüht. Dabei wurde der Buchstabe „S“ jeweils in Form einer SS-Rune stilisiert. Außerdem wurde die Wand zwischen den Fenstern mit dem Slogan „end imperialism“ beschmiert. In der Vergangenheit kam es zwar auch schon zu antisemitischen Pöbeleien in der Krähe, aber dieser Vorfall hatte eine neue und mit den vorangegangenen Vorfällen nicht vergleichbare Qualität, da es sich um eine gezielte und vorbereitete politische Aktion gegen den Krähenfuß und seine Betreiber_innen, sowie Gäste handelte. Die Schmierereien reihen sich, so das Antifaschismus-Referat, in eine Anzahl in letzter Zeit an der Universität wieder vermehrt auftauchender antisemitischer Sprüche ein. Diese wurden zumeist auf Toiletten oder Vorlesungs- und Seminarräume gemalt.

Dass an den Krähenfuß gerade die beiden Parolen „No Racism“ und „No Zionism“ gesprüht wurde ist kein Zufall. Ohne hier näher auf die wahnsinnige Gleichung Zionismus sei Rassismus einzugehen sei vermerkt, dass die Verbindung der beiden Sprüche typisch für antiisraelischen Antisemitismus ist, für dessen Wahn Israel als Projektionsfläche herhalten muss und der sich mit vermeintlichem Antirassismus zu legitimieren sucht. Antizionismus, auch wenn seine Anhänger_innen noch so oft ihre vermeintlich freiheitlichen Absichten verkünden mögen, ist nicht mehr als der antisemitische Wunsch Israel von der Landkarte zu streichen. Dazu wirft man Israel, fern von jeglicher historischen und gegenwärtigen Realität,



vor ein imperialistischer Staat zu sein und misst es wie keinen anderen Staat der Welt mit Maßstäben die mit Vernunft nichts zu tun haben und für vernünftige Argumente auch nicht zugänglich sind. Deshalb ist es auch kein Problem mit antisemitischen, frauenverachtenden und homophoben Gruppen wie der Hamas oder der Hizbollah gemeinsame Sache zu machen, eint doch alle der Wunsch endlich den ‚Juden unter den Staaten‘ auszulöschen.

Impressum

„A dynamic university in a modern population centre simply can't be isolated from the realities, human or otherwise, that surround it.“ – Hunter S. Thompson

- **Anschrift** HUch! Zeitung der Studentischen Selbstverwaltung; Unter den Linden 6; 10099 Berlin. huch@refrat.hu-berlin.de www.refrat.de/huch
- **HerausgeberIn** ReferentInnenrat der Humboldt-Universität zu Berlin (ges. AStA).
- **Redaktion** Katharina Paar, Nelo Locke, Tobias Becker, Anett Zeidler (V.i.S.d.P.), Lisa **Layout** Tobi **Druck** Union Druck **Auflage** 3.000

Alle Beiträge stehen, soweit nicht anders angegeben, unter Creative Commons License. Verwendung und Bearbeitung unter folgenden Bedingungen:

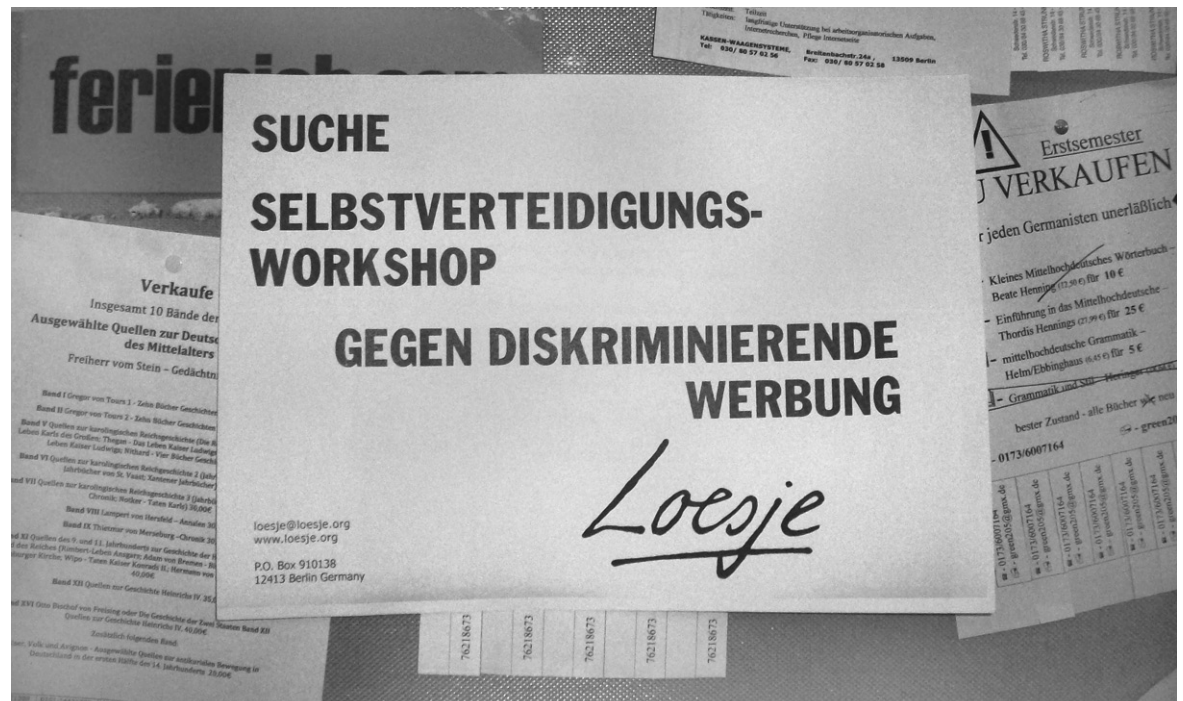
- Angabe der Autorin oder des Autors
- Nichtkommerzielle Verwendung
- Weiterverwendung unter den gleichen Bedingungen

Die einzelnen Artikel geben im Zweifelsfall nicht die Meinung der gesamten Redaktion und/oder des gesamten RefRats wieder. Für die Selbstdarstellungen studentischer Initiativen zeichnen weder die Redaktion noch der RefRat verantwortlich.

Redaktionsschluss für die Nr. 68 ist der 15. Juni 2011

Kreativ gegen diskriminierende Werbung

Unter diesem Motto fand Mitte November ein zweitägiger Workshop des Feministischen Vernetzungstreffens an der HU statt. Ein Teil der Ergebnisse, die mit tatkräftiger Unterstützung von zwei Aktivist_innen der Organisation Loesje (www.loesje.de) entstanden, sind in dieser Huch!-Ausgabe zu sehen. Von SONJA WEEBER



Das Ziel der insgesamt 15 Teilnehmenden und drei Organisator_innen war es, aus der gemeinsamen Diskussion und in einem kreativen Schreibprozess eigene Sprüche und Slogans als Intervention gegen ausschließende Bildsprache zu entwickeln. Nicht nur Werbung arbeitet gezielt in Wort und Bild mit Stereotypisierungen, auch auf und um den Campus werden wir täglich mit Bildern, Texten und Inszenierungen konfrontiert, die (un-)bewusst in ihrer Darstellung bestimmte Gruppen und Menschen, wie z.B. Menschen mit Behinderungen, Migrations-Andere, Menschen aus sozial benachteiligten Schichten oder Frauen, die von gesellschaftlichen Normen ausgegrenzt werden oder deren Geschichte nicht erzählt werden soll, ausschließen. Werbe- und Informationsbroschüren unserer Uni, die Denkmäler im Ehrenhof vor dem Hauptgebäude, die auf dem Mensa-Zelt abgebildeten Personen, die Gemäldesammlung vor dem Senatssaal ... um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Das Problem dabei ist: Sprache und – nicht zuletzt – Bilder schaffen Realität! Sie graben sich tief in unser Gedächtnis, prägen unser Verständnis von der Welt, bestätigen unser Schubladen-Denken und nehmen Einfluss auf unsere Entscheidungen, auf unsere Reaktionen anderen gegenüber und auf unser Handeln. Sie bleiben also keineswegs folgenlos!

Bilder und insbesondere großflächige Werbeplakate sind heute konstitutiv für den öffentlichen Raum. Mit den oben beschriebenen Auswirkungen. Doch wer darf

auf diesen Raum überhaupt Anspruch erheben? Wer entscheidet über die Gestaltung? Geht es immer nur um Geld und Einfluss oder gibt es jenseits der Spielregeln der Mächtigen Möglichkeiten für Kritik und Intervention?

Wir entschieden uns fürs Plakate Kleben, für eine direkte Antwort also. Ein Teil der während der beiden Workshop-Tage entstandenen Sprüche und Slogans brachten wir kurzerhand und schnörkellos auf auffälliges Grün und zogen los, den Uni-Raum zurück zu erobern, um zu gestalten, ihn für neue Ideen zu öffnen. Doch auch unsere „Werbe-Kampagne“ erwies sich als alles andere als langlebig. Viele unserer Plakate mussten bereits nach kurzer Zeit Putzkolonnen, Alarmanlagen, Profi-Plakat-Kleber_innen und Hobby-Wachschützer_innen weichen. Unterkriegen ließen wir uns jedoch nicht und konnten beispielsweise in der Umgestaltung des Mensa-Zelts kleine Erfolge verbuchen. Trotzdem: Vier Hände kleben mehr als zwei und zwei Köpfe sind kreativer als einer ... Los geht's und viel Spaß dabei!

Alle fertigen Plakate, weitere Ideen des Workshops und Anregungen zum Selbermachen findet ihr unter www.refrat.de/frauen. Dort gibt es auch immer aktuelle Informationen zu Treffen und Aktionen des Feministischen Vernetzungstreffens. Wir sind eine Gruppe von Studis unterschiedlicher Fachrichtungen, die Lust haben gemeinsam zu diskutieren und rund um den Themenkomplex Gleichstellung, Antidiskriminierung, Feminismus aktiv zu werden. Wir sind immer auf der Suche nach neuen Gesichtern und gespannt auf eure Anregungen und Vorschläge!

Utopien und andere Realitäten Teil 2

Was bisher geschah: Monic, Student an der HU, träumt von ihrer Zukunft in Altlandshof. Ein Umzug Richtung Ökobauernhof wird diskutiert, hauptsächlich mit dem 7-jährigen Kind Senel. Die erneut schwangere Monic changiert zwischen Familienzentrum in der Ziegelstraße und dem Campus, zwischen Zukunftsplanung und der Realität. 2018 hat mensch es endlich eingesehen, dass es keine Geschlechterdifferenzen gibt und dass es neben leeren Worten einem sozialen Miteinander bedarf um das zu erreichen, was 2011 noch utopisch schien: Familie und Uni, Aktivismus und Kind zu vereinen. Monic aber lebt diese Utopie – bis zu dem Tag, an dem sie eine Nachricht auf ihren mobilen Kommunikator erhält ...

Von SUSANNE HORST

Die Berats hatten ihr einen Gesprächstermin am nächsten Tag gegeben ... Was es wohl zu es Schwangerschaft sagen würden? Monic war sehr aufgeregt und auch unsicher. Am Abend zuvor war auch Senel sehr zurückhaltend gewesen, bevor es in den Gemeinschaftsschlafräumen verschwand. Nicol, der andere Elternteil von Senel, versuchte Monic zu beruhigen, aber es war ja aus beruflichen Gründen im in weiter Ferne gelegenen Astana und nicht hier. Monic konnte kaum schlafen in dieser Nacht. Am nächsten Tag ging Monic in das Beratungsgespräch und erzählte nun von der Schwangerschaft und der Überlegung den Wohnort zu wechseln. Die Berats waren auch eher für eine Umsiedlung nach Altlandshof. Natürlich war auch der weitere Studienverlauf ein Thema, aber die Berats waren da ganz entspannt. Monic könne so lange Pause machen wie es wolle. Aber als das Thema auf Nicols Rückkehr kam, da konnten auch die Berats nichts Genaueres sagen. „Das hängt vom Arbeitgebers ab und ob Nicol schon vor der Geburt nach Berlin kommen könnte wissen wir auch nicht“ war die Aussage. Monic war enttäuscht und teilte Nicol sofort nach dem Gespräch mit was es erfahren hatte. Die beiden waren sich einig darüber, dass Nicol schon frühzeitig von Astana zurückkehren und auch Elternzeit machen wolle. Monic bat Nicole schon an einem der nächsten Wochenenden zu kommen, um dann mit Senel zusammen alles Weitere zu besprechen. Nicol versprach auch schon vorher es Arbeitgebers zu fragen wann es nach Berlin zurück kann. Monic würde sich dann schon einmal um die Wohnsituation kümmern.

Zwei Wochenenden später: Monic und Nicol sitzen gemeinsam mit Senel im kleinen Besprechungsraum. Das Kind wirkte sehr angespannt, da das Thema Umzug nach Altlandshof schon ein paar mal auf dem Tisch war und Senel wenig Begeisterung geäußert hatte. Monic fing

an: „Also, ich hab mich erkundigt und in Altlandshof ist erst mal keine große Wohneinheit frei.“ Senel seufzte erleichtert. „Aber“ fuhr es fort „es gäbe erst mal eine kleine Einheit für zwei Personen und dann später eine richtig schöne große für vier!“ Nicol schwieg und Senel fing an: „Ich hab aber keinen Bock auf Ökobauernhof! Ich geh ja auch hier zur Schule und will nicht auf die Campusschule in Altödehof wechseln!“ Nicol sah es an: „Ja, das haben wir verstanden. Aber wir wollen gerne da raus ziehen, weil es für Monic echt angenehmer ist und ich gerne da sein möchte wenn das Baby kommt. Bevor du jetzt meckerst haben wir einen Vorschlag: Wie wär’s wenn du die meiste Zeit hier bleibst bei Yu? Es magst du doch gern und verstehst dich mit es richtig gut, oder? Und immer wenn du möchtest, dann kommst du raus. Hier hast du alles was du brauchst: Freunds, Spielzimmer, Relaxraum, Berats, Schule und und und. Dann kannst du alle Angebote im Familienzentrum nutzen, auch die Sport-, Mal- und Was-Weiß-Ich-Kurse. Yu hat schon gesagt, dass es einverstanden wäre, wenn du möchtest. Allerdings fänden wir es sinnvoll, wenn du zusätzlich ein bisschen das Familienangebot mehr nutzt.“ Senel verdrehte die Augen „Mit Yu wohnen fänd ich schon cool, aber den Familienquatsch mag ich nicht. Die Psychos reden immer so geschwollen und machen einen auf Familie, das mag ich nicht.“

Monic runzelte die Stirn „Dann denk doch bitte mal darüber nach. Ich finde es schon schön, dass du hier wie in einer großen Familie leben kannst. Aber Yu hat bisher ja keine enge Familie und deswegen fänden wir es sinnvoll. Auch weil du ja dann wahrscheinlich nicht so oft bei uns sein wirst. Wir könnten auch noch zusätzlich einen Antrag auf Fernlernen stellen, dann kannst du via Com am Unterricht teilnehmen.“

Nicol meinte dann das Senel erst mal in Ruhe nachdenken solle und Senel ging los, um sich auf dem Sportgelände mit Blick über die Stadt etwas auszutoben. Monic und Nicol sprachen dann über den noch unklaren Rückkehrzeitpunkt von Nicol. Ob es wohl schon weit vor dem Geburtstermin zurückkommen konnte? ...

A.W. AMO Books

A. W. AMO Books is commonly referred to as AMO Books since more than seven years. It is an expert and politizing foundation in it's own right, with its library which is based at the Humboldt University Berlin. The library takes its name from Anton Wilhelm Amo, an ancient African child slave who studied and taught Human Rights in Germany. In the early eighteenth century he was Dr of philosophy from the University of Halle-Wittenberg in what is now Germany and worked against the slave trade of „German“ companies at the time. The library emphasizes racist historiology, based on the critical examination of sources, and engages in Critical Blackness dealing with the eurocentric beliefs by some so-called Blacks and whites. Because racism and racial discrimination exist, equality, justice, peace and freedom can only exist through the establishment of racial equality which Amo Books does through it's library. Amo Books connects the practical problems people face with the academic studies and offers support for the reception of individual complaints through the so-called individual complaints mechanism of the respective treaty bodies committees under the UN International law Human Rights system.

For question and contact to AMO Books send mail to:

amo@refrat.hu-berlin.de

Tel/Fax: +49 030 2093 1743

Feel free to make a book or a financial donation. Receipts are offered for tax declarations for any financial donation.

Post Book Donations to:

Amo Books e.V. Bibliothek (gemeinnützig)

Sitz: Monbijou str 3, D-10117,

ReferentInnenRat HU-Berlin, Dorotheenstr. 17, D-10099 Berlin.

Send Financial Donations to

AMO Books e.V.:

Konto Nr.: 1102 305 600, GLS Bank

BLZ: 430 609 67.

International:

IBAN: DE71430609671102305600, BIC GENODEM1GLS

NFJ Seminare

17. - 19. Juni 2011

How I met your Marx

Einführung in die Kapitalismuskritik

17.- 19. Juni 2011

**Das „Gute Leben für Alle“
und das Differenzding**

Einführungsseminar zu Cultural Studies als Inspiration für herrschaftskritische Politik

25. Juni 2011

**Mach's mit! Mach's nach!
Mach's besser!**

Tagesseminar zu Grundlagen politischer Arbeit

24. - 26. Juni 2011

Moral als Herrschaftsform

Seminar zu Moral und Herrschaftskritik

8. - 10. Juli 2011

Geek-Girl kills the Endgegner

Seminar zu Computerspielen, Geschlechterverhältnissen und dem Real Life
FÜR MÄDCHEN*FRAUEN*LESBEN*TRANS

15. - 17. Juli 2011

Gender und Postapartheid

Herrschaftsverhältnisse und deren Auswirkungen im heutigen Südafrika

**Infos & Anmeldung jeweils unter:
info@naturfreundejugend-berlin.de**

Agitare bene – Thesen und Diskussion mit jimmy boyle

Jeden 1. Dienstag im Monat, 19 Uhr
in der Erreichbar,
Reichenberger Str. 63a, Berlin.

Themen:

07.06. Gentrification

05.07. Culinaire bene – Essen
im Kapitalismus

06.09. Raucherpolitik

04.10. Ideologie

Seminar:

24./25.06., Berlin: Hier bin ich
Mensch, hier darf ich's sein – Alltag
und Freizeit im Kapitalismus

**Mehr Infos und ausführliche
Ankündigungen auf
www.junge-linke.org**